Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag den 28 April 1882. Nr. 197.

Deutschland.

Berlin, 27. April. Abweichend von dem bisherigen Gebrauche, die Sitzungen des Reichstages im Weißen Saale des königlichen Schlosses zu eröffnen, fand die Eröffnung der zweiten Session der fünften Legislaturperiode des deutschen Reichstages im Sitzungs-Gebäude desselben statt. Zu Ehren des Tages war die deutsche Reichsfahne auf dem Dache des Hauses aufgezogen. Die Mitglieder des Bundesraths versammelten sich im Bundesrathssaale, die Reichstagsmitglieder traten in der Zahl von etwa 200 im Sitzungssaale zusammen. In der für das diplomatische Korps reservirten Loge wurden u. A. sämmtliche Mitglieder der chinesischen Gesandtschaft bemerkt. Der Akt trug ein durchaus geschäftsmäßiges Gepräge, von den glänzenden Uniformen, Ordensbändern und bürgerlichen Festkleidern war nichts zu sehen, soweit es die Herren Abgeordneten angeht. Die Herren vom Bundesrath erschienen in Uniformen, soweit sie dazu berechtigt sind. Um 2¼ Uhr traten die Mitglieder des Bundesraths unter Vorantritt des Staatsministers v. Bötticher in den Saal und nahmen zu beiden Seiten des Präsidentenstuhls an dem Bundesrathstische Aufstellung.

Darauf verneigte sich Staatsminister v. Bötticher vor der Versammlung, welche sich von ihren Plätzen erhoben hatte, und verlas folgende Eröffnungsrede:

Geehrte Herren!

Seine Majestät der Kaiser und König haben mir den Auftrag zu ertheilen geruht, die Sitzungen des Reichstages zu eröffnen.

Die gesetzgeberischen Aufgaben, für welche Ihre Thätigkeit in Anspruch genommen wird, sind Ihnen bereits durch die Allerhöchste Botschaft vom 17. November v. Js. an das Herz gelegt worden.

Die Reichsgesetzgebung hat die Bestrebungen zur Abhülfe sozialer Schäden, welche die kaiserliche Botschaft in Aussicht nimmt, mit dem Gesetzentwurf über Versicherung der Arbeiter gegen Unfälle begonnen. Aus den vorjährigen Berathungen des Reichstags über diesen Gegenstand haben die verbündeten Regierungen den Anlaß entnommen, ihre frühere Vorlage einer Umgestaltung zu unterziehen. Die gegen die früher in Aussicht genommene Reichsversicherungs-Anstalt erhobenen Bedenken haben dabei insofern Berücksichtigung gefunden, als die Unfallversicherung der Arbeiter nunmehr auf eine korporative und genossenschaftliche Organisation der in Betracht kommenden industriellen Betriebe gegründet werden soll. Der Gesetzentwurf gewährt den industriellen Verbänden und Genossenschaften eine auf die Verhütung von Betriebsunfällen gerichtete Autonomie. Er geht von dem Bestreben aus, die verwaltende Thätigkeit thunlichst zu lokalisiren, die finanzielle Belastung dagegen auf möglichst breite Unterlagen zu vertheilen.

Eine nothwendige Ergänzung finden die Ihnen auf diesem Gebiete vorzulegenden Maßnahmen in einer anderweiten Regelung der jetzt bestehenden Hülfskassen-Gesetzgebung und in der beabsichtigten Ausdehnung der Kranken-Versicherung. An Stelle des bisherigen bedingten wird Ihnen die Einführung eines unbedingten Zwanges zur Versicherung gegen die wirthschaftlichen Folgen von Krankheitsfällen für alle Arbeiter vorgeschlagen werden, für welche die Durchführung dieser Maßregel möglich erscheint.

Seit Jahren ist in allen Theilen des Reichs mit steigender Dringlichkeit das Bedürfniß nach einer Revision der über den Gewerbebetrieb im Umherziehen geltenden Vorschriften der Gewerbeordnung hervorgetreten. Die verbündeten Regierungen haben beschlossen, Ihnen einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Gewerbeordnung in dem Sinne abgeändert wird, daß den mit dem Gewerbebetriebe im Umherziehen auf dem Gebiete der öffentlichen Sicherheit, Ordnung und Sittlichkeit verknüpften Gefahren wirksamer als bisher begegnet werden kann.

Auf dem Gebiete der Steuerreform hat die Allerhöchste Botschaft vom 17. November v. J. die Abschaffung drückender direkter Landessteuern und der Zuschläge in Aussicht genommen, durch welche Gemeinden und andere Kommunalverbände bisher genöthigt sind, den harten und ungleich wirkenden Druck dieser Steuern zu verstärken. Diese wohlmeinende Absicht zu verwirklichen kann nur dadurch ermöglicht werden, daß das Reich durch Erhöhung der seiner Gesetzgebung vorbehaltenen indirekten Steuern sich in die Lage bringt, auf Matrikularbeiträge zu verzichten, oder die bisher dazu erforderlichen und eventuell auch höhere Beträge den einzelnen Staaten herauszuzahlen, damit sie zur Verminderung der Landes- und Kommunalsteuern verfügbar werden. Wenn ein Bedürfniß hierzu bei den Einzelstaaten und ihren Kommunalverbänden nicht empfunden würde, so läge auch kein Anlaß vor, eine Erhöhung der direkten Reichseinnahmen zu erstreben. Ist ein solches Bedürfniß aber vorhanden, so kann es nur durch größere Ergiebigkeit der indirekten Einnahmequellen des Reichs befriedigt werden. Die verbündeten Regierungen sind von dem Vorhandensein des Bedürfnisses überzeugt und beantragen Erhöhung der Reichseinnahmen, um ihren Unterthanen Steuererleichterungen gewähren zu können.

Unter den zur Besteuerung durch das Reich geeigneten Gegenständen steht der Tabak in erster Linie; nicht herüber, sondern nur über die Form, in welcher eine höhere Besteuerung dieses Genußmittels herbeizuführen sei, gehen die Meinungen im Reich auseinander und wird eine Entscheidung durch die Gesetzgebung herbeizuführen sein. Die Mehrheit der verbündeten Regierungen hält die Form des Monopols für diejenige, welche die Interessen der Konsumenten und der Tabakbauer am meisten schont und dabei an Ergiebigkeit alle andern Formen der Besteuerung übertrifft. Sie würde daher zu andern Vorschlägen erst übergehen, wenn sie die Aussicht auf Zustimmung der Volksvertretung zum Monopol aufzugeben genöthigt wäre.

Wenn die Reichsregierung weder in der einen noch in der anderen Form Aussicht auf die Bewilligung höherer Reichseinnahmen hätte, so würde sie mit Bedauern und zum Schmerze Seiner Majestät des Kaisers für jetzt auf die Reformen der Steuerverfassung des Reichs und der Einzelstaaten verzichten müssen, welche als ein Bedürfniß der Bevölkerung von allen Regierungen seit Jahren erkannt und in der Botschaft vom 17. November v. J. von Seiner Majestät dem Kaiser verheißen sind.

Die mit der Anwendung des Zolltarifgesetzes gemachten Erfahrungen haben für die Mühlen-Industrie die Gewährung einer Ausfuhr-Erleichterung und für einige andere Produktionszweige eine Aenderung der Tarifsätze als wünschenswerth ergeben. Es wird Ihnen daher der Entwurf eines Gesetzes hierüber vorgelegt werden

Ein zwischen dem Reich und Brasilien abgeschlossener Konsularvertrag wird Ihrer verfassungsmäßigen Beschlußfassung unterbreitet werden.

Die auswärtigen Verhältnisse des Reichs fahren fort, nach jeder Richtung hin das Vertrauen auf die Dauer der friedlichen und freundschaft- Beziehungen zu rechtfertigen, von denen die Allerhöchste Botschaft vom 17. November v. J. Zeugniß ablegte.

Je größer die Tragweite der Arbeiten ist, welche Sie, geehrte Herren, erwarten, desto mehr vertrauen die verbündeten Regierungen, daß es Ihrer hingebenden Thätigkeit mit Gottes Hülfe gelingen werde, die großen Aufgaben, um die es sich handelt, einer für die Konsolidirung unserer nationalen Einrichtungen und für die gedeihliche Entwickelung des Vaterlandes segensvollen Lösung entgegenzuführen.

Im Namen der verbündeten Regierungen erkläre ich auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs den Reichstag für eröffnet.

Die Versammelten nahmen die Allerhöchste Botschaft mit ehrerbietigem Stillschweigen entgegen; unter ihnen bemerkten wir die Minister v. Kameke, Bitter, Dr. Friedberg, den württembergischen Ministerpräsidenten v. Mittnacht, General von Faber du Faur, Oberst Edler v. d. Planitz und viele Andere.

Nach Schluß derselben trat Abgeordneter von Levetzow vor den Platz, auf welchem gewöhnlich der Herr Reichskanzler sitzt, und erhob den Ruf: „Se. Majestät der deutsche Kaiser, König Wilhelm von Preußen, lebe hoch! hoch! hoch!

Die Versammlung stimmte mit erhobener Rechten begeistert drei Mal in den Ruf ein.

— „Der Schluß des Landtages“, so schreibt die „Provinzial-Korrespondenz“ von heut Mittag, „wird vielfach schon für einen nahen Zeitpunkt angekündigt; es gilt dabei als selbstverständlich oder als zugestanden, daß von den wichtigeren Vorlagen nur noch das kirchenpolitische Gesetz zur allseitigen Erledigung gelange, dagegen wird es als „unthunlich“ bezeichnet, daß Vorlagen wie die hannoversche Provinzial- und Kreisordnung und das Verwendungsgesetz, obgleich sie schon vor Wochen oder gleich bei Eröffnung des Landtages eingebracht worden sind, noch zur Berathung und Beschlußfassung gelangen.

„In dieser Beziehung droht namentlich unter dem Einfluß einzelner Parteiführer eine Gewöhnung sich geltend zu machen, welche lähmend auf das Verhältniß der Regierung zum Parlamente einwirken muß; die Regierung darf erwarten, daß die rechtzeitig von ihr gemachten Vorlagen, über welche sie eine Aussprache der Vertretung wünscht, daß zumal Entwürfe, welche derselben bei der Eröffnung als Gegenstände der Berathung ausdrücklich angemeldet worden sind, nicht einfach durch eine einseitige Feststellung der Tagesordnung beseitigt werden. An Zeit zur rechtzeitigen Behandlung derselben würde es nicht fehlen, wenn in anderen Beziehungen, namentlich in der alljährlich wiederkehrenden Berathung des Budgets, eine größere Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung geübt würde.

„Daß das Nebeneinandertagen der beiden Parlamente „vom Uebel“ und keineswegs wünschenswerth ist, hat die Regierung ihrerseits wiederholt ausgesprochen und vor Allem der Wunsch, dieses Uebel zu verringern, hat sie zu dem Vorschlage bestimmt, die Budgetberathung einerseits im Reiche, andererseits in Preußen nur je alle zwei Jahre eintreten zu lassen. Wenn man aus unberechtigten Verfassungsbedenken diesem Vorschlage bisher widerstrebt hat, so erscheint es uns um so mehr als Pflicht, den thatsächlichen Nachweis zu führen, daß die parlamentarischen Körperschaften auch bei der bisherigen Aufeinanderfolge nöthigenfalls durch längeres, gleichzeitiges Tagen ihren Aufgaben zu genügen im Stande sind.

„Uebrigens ist noch daran zu erinnern, daß der Landtag früher, auch als er im November berufen wurde, meistens bis weit in den Sommer hinein vereinigt war.

„Man wird keinenfalls nach den Berechnungen und Bestimmungen der Parteien den Schluß des Landtags in sichere Aussicht nehmen können, bevor eine Verständigung mit der Saatsregierung über die zu erledigenden Vorlagen erfolgt ist.“

— Die Verpflegungsfrage bildet seit lange für die deutsche Armee den Gegenstand vielfacher Erörterungen. Bekanntlich werden die Mittagskost und die Beschaffung des Frühstücks des Soldaten aus einem Löhnungsabzug desselben mit Zuhülfenahme eines Verpflegungszuschusses bestritten und dem Manne aus der Regiments- resp. Bataillonsküche geliefert. Nach den stattgehabten Ermittelungen muß jedoch der Eiweiß- und Fettgehalt der Mittagsmahlzeit als zur ausreichenden Ernährung ungenügend erachtet werden und bleibt die Ergänzung hierfür der Abendkost vorbehalten, die von dem Manne aus seinen eigenen Mitteln beschafft werden muß. In dem „Militär-Wochenbl.“ wird jetzt in Anregung gestellt, gegen einen um 2 Pfennige erhöhten Löhnungsabzug und einen um 3 Pfennige erhöhten Verpflegungszuschuß die Beschaffung des Abendbrots ebenfalls den Regiments- resp. Bataillons-Speiseanstalten zu übertragen und so von Staatswegen dem Soldaten in seiner Kost den zu seiner Ernährung benöthigten vollen Gehalt an Nährstoffen und namentlich an Eiweiß und Fett sicher zu stellen. Der Kostenpunkt dieser Maßregel wird für den Mann per Jahr zu 10 Mk. und für die rund 400,000 Soldaten der deutschen Armee zu 4 Millionen Mark berechnet, welche Summe dann allerdings dem Militäretat als eine Steigerung desselben hinzutreten müßte.

— Bekanntlich hat das Abgeordnetenhaus bei der Berathung über die zur Linderung des oberschlesischen Nothstandes geschehenen Schritte die königliche Regierung aufgefordert, die Regulirung der Oder sich angelegen sein zu lassen. Sicherem Vernehmen nach bereitet das landwirthschaftliche Ministerium zur Zeit schon eifrig die Schritte vor, welche nothwendig sind, um dieser Aufforderung nachzukommen. Es soll in der Absicht des Ministers liegen, für einzelne zu regulirende Stromstrecken Projekte auf Staatskosten aufstellen zu lassen, und über deren Ausführung dann mit den Interessenten in kommissarische Verhandlungen zu treten.

— Hiesige Blätter berichten nach einer zuweilen, aber nicht immer offiziös informirten Korrespondenz, Herr v. Schlözer solle, nachdem er nunmehr sein Beglaubigungsschreiben überreicht hat, für einige Tage nach Berlin kommen und unterdessen auf seinem Posten in Rom durch Herrn Huebler vertreten werden. — Herr Geh. Rath Huebler ist schon seit 14 Tagen nach Berlin zurückgekehrt; es würde ihm daher schwer werden, Herrn v. Schlözer jetzt in Rom zu vertreten.

— Die Judenverfolgungen in Rußland arten neueren Berichten zufolge in allgemeine Plünderungs- und Raubzüge aus: alle Besitzenden, Christen wie Juden, Kaufleute wie Grundherren schweben in der Gefahr, einem wüsten, durch keine staatliche Autorität in Schranken gehaltenen Pöbel zum Opfer zu fallen. Die Petersburger und Moskauer altrussischen Kreise erkennen jetzt mit Schrecken, wohin die von oben begünstigte und geschürte Hetze gegen die Juden führt. Der „Woschod“ verlangt, daß die russische Gesellschaft ihr passives Verhalten „diesen jeder menschlichen Moral spottenden und jedes Humanitätsgefühl verletzenden Thaten“ gegenüber aufgebe und erkläre, ob sie damit solidarisch sei oder nicht. „Wenn die russische Gesellschaft mit diesen Scheußlichkeiten nichts gemein haben will, wenn sie den Ausdruck „Grattez le russe“ für beleidigend hält u. s. w., so muß sie eben laut gegen diese Scheußlichkeiten protestiren, gegen diese Rückkehr zu den Zeiten der Tartarenherrschaft.“ „Alle bisherigen Judenhetzen, läßt sich der „Golos“ schreiben, waren nur schüchterne Geplänkel im Vergleich zu den schamlosen Greuelthaten, welche sich jüngst in Balta abspielten. Die Exzesse nahmen in jener Stadt einen rein thierischen Charakter an.“ Die offiziellen Kreise haben indeß für solche Schilderungen brutaler Raubgier, durch welche in Balta allein an 20,000 Juden brod- und obdachlos geworden sind, nur ein zweideutiges Achselzucken. Die Petersburger Klubs, in denen der höhere Beamtenstand zahlreich vertreten ist, haben neuerdings beschlossen, keine Juden mehr als stimmberechtigte Mitglieder mehr aufzunehmen. Der „Golos“ führt die Ursachen und Bedingungen der gegenwärtigen betrübenden Erscheinungen auf die Geheimnißthuerei der regierenden Kreise, sowie auf die die Grundlagen jeder Gesellschaft untergrabenden geheimen Angebereien zurück. Man möge bedenken — heißt es in dem Artikel —, daß gegenwärtig sich kaum zwei Menschen auf der Straße treffen können, ohne daß der Eine in dem Andern nicht einen Verräther wittert, während dieser wieder vor dem Gedanken, für einen Verräther gehalten werden zu können, zittert. — — — „Wir richten, schließt der „Golos“, an alle frei und ehrlich denkenden Menschen die Frage: Ist es wohl in einer solchen Atmosphäre möglich, die wahren Ursachen des Uebels aufzudecken und den Volksgeist auf die richtige Höhe zu erheben? Kann wohl die Wahrheit erkannt werden, wenn man der Lüge, Verleumdung, jeder Art von Denunziation freien Spielraum läßt?

Angesichts solcher freimüthigen Sprache ist das Gerücht wohl glaubhaft, nach welchem Graf Ignatiew geplant habe, den „Golos“ für alle Zeit unschädlich zu machen, und daß diesem Vorhaben nur der mächtige Einfluß des Fürsten Orlow beim Zaren bisher hindernd entgegengewirkt habe.

Ausland

London, 25. April. Das Progamm der Hochzeitsfeierlichkeiten in Windsor am Donnerstag ist endgiltig festgestellt und hat die Bestätigung der Königin erhalten. Einladungen zur Theilnahme sind von dem Lord Kammerherrn an das diplomatische Korps, die Kabinetsminister und die verschiedenen Staatswürdenträger versandt worden, nebst einer beschränkten Anzahl von Privateinladungen an nicht offizielle Gäste, worunter auch die Eltern der Brautführerinnen. Alle Gäste werden sich um ½12 in der St. Georgskapelle versammeln und in königlichen Wagen vom Eisenbahnhofe direkt dorthin gefahren werden. Um ¾12 werden die Königin der Niederlande, die Prinzessin von Wales nebst ihren Töchtern, die Prinzessin von Pyrmont, der Kronprinz von Dänemark, der Herzog und die Herzogin von Edinburg und die anderen im königlichen Schlosse weilenden Gäste sich von dem großen Eingang nach der Kapelle begeben, an deren Hauptportal der Maharadschah Dhulip Shing nebst Gemahlin, der Prinz Eduard von Sachsen-Weimar, Prinz Leiningen und Graf Gleichen sich denselben

anschließen werden. Während dieselben zu ihren Sitzen geleitet werden, wird Sir George Elwey einen neuen, eigens von ihm für diese Festlichkeit komponirten Marsch auf der Orgel spielen. Die Königin verläßt das Schloß um 12 Uhr, begleitet von der Prinzessinn Beatrice und der Prinzessin Viktoria von Hessen. Den Zug von drei Galawagen werden die sämmtlichen Großwürdenträger des königlichen Hofes zu Fuß begleiten. Während der Fahrt zur Kapelle wird Händels „Gelegenheits-Ouverture" gespielt werden. Der Zug des prinzlichen Bräutigams, aus vier Galawagen bestehend, wird um $1/4$ nach 12 Uhr das Schloß verlassen. Begleiter des Prinzen Leopold und Sponsoren desselben bei der Trauung werden der Prinz von Wales und der Großherzog von Hessen sein. Während des Zugs zur Kapelle wird Mendelssohns Marsch aus der „Athalia" gespielt. Der Zug der Braut, ebenfalls aus vier Galawagen bestehend, verläßt das Schloß fünf Minuten nach dem des Bräutigams. Die Prinzessin wird von ihrem Vater, dem Fürsten von Waldeck und Pyrmont, und ihrem Schwager, dem Könige der Niederlande, begleitet. Beim Eintritt in die Kapelle werden sich denselben die Brautjungfern anschließen, und während des Aufzuges zu den Altarstufen wird der auf Befehl der Königin besonders für diese Festlichkeit von Gounod komponirte Marsch gespielt werden. Die Geistlichkeit, nämlich der Erzbischof von Canterbury, die Bischofe von London, Winchester, Worcester und Oxford, der Dechant von Windsor, die Canonici Lord W. Russel, Anson und Cortenay und der Unterkanonikus der St. Georgskapelle versammeln sich in der Bibliothek der Dechanei und begeben sich in Prozession durch den Kreuzgang zum Altar kurz vor der Ankunft der Königin. Der Erzbischof von Canterbury wird die Trauungshandlung vollziehen, nach deren Beendigung der „Hallelujachor" aus Beethovens „Oelberg" von dem Chor der Kapelle von der Orgelgallerie herab gesungen werden wird. Alsdann wird eine große Prozession sämmtlicher Anwesenden mit dem Brautpaare an der Spitze, gefolgt von der Königin und allen Uebrigen, ihrer Rangordnung nach, unter Abspielung des Mendelssohnschen „Hochzeitsmarsches" gebildet werden. Bei der Zurückkunft ins Schloß werden sich das neuvermählte Paar — der Herzog und die Herzogin von Albany — mit der Königin und den Hauptgästen nach dem grünen Saal begeben, wo das Trauungsregister unterzeichnet werden wird, wonach großes Frühstück in dem anstoßenden großen Speisesaale stattfindet. Die übrige Gesellschaft nimmt gemeinschaftlich Luncheon in dem Waterloosaale, welcher rund herum mit Buffets versehen worden ist. Die Königin wird mit ihrem Gefolge in diesem Saale Umgang halten, um Begrüßungen mit ihren Freunden auszutauschen, und ehe die Gesellschaft auseinandergeht, wird der Oberhofmeister Earl Sidney die Toaste auf die Königin und das neuvermählte Paar ausbringen. Um halb vier Uhr verlassen der Herzog und die Herzogin von Albany das Schloß, um sich unter Begleitung einer Ehreneskorte der Leibwache nach Schloß Claremont zu begeben. Abends findet ein Staatsbankett der Königin in der St. Georgshalle in Windsor statt. Am Tage vor der Trauung, am Mittwoch Nachmittag, wird der Prinzessin-Braut von einer Deputation unter Anführung des Bürgermeisters das Hochzeitsgeschenk der Einwohner der Stadt Windsor und Umgebung überreicht werden, bestehend aus Armband nebst Ring. Das Armband ist schlangenförmig, der Kopftheil mit 320 Brillanten, $24^1/_2$ Karat wiegend, und 60 Rosen, aus kleinen Diamanten gebildet, besetzt. Der Ring ist ein Halbreif aus Brillanten. Der Gesammtwerth beider Juwelenstücke ist 500 Pfd. Sterl. Der Brautkuchen ist ein Meisterstück der Zuckerbäckerkunst. Derselbe besteht aus drei Aufsätzen, welche sich auf einem goldenen Fuße bis zur Höhe von sechs Fuß erheben. Das Gewicht desselben ist zwei Zentner. Am Fuße sind Schwäne und Delphine, in nachgemachter Wasserfläche schwimmend, mit Meeralgen angebracht.

London, 26. April. (B. T.) Soeben fand Darwins Beisetzung in der Westminster-Abtei statt. Obgleich sie ohne allen äußerlichen Pomp vor sich ging — denn eine Straßenprozession hat nicht stattgefunden —, so war der Eindruck dennoch ungemein ergreifend. Der Leichnam kam Dienstag Abend an und wurde in der Abtei aufgebahrt. Der Sarg ist von würdiger Einfachheit und trägt auf einer Metallplatte als Inschrift nur den Namen des heimgegangenen Forschers, das Datum seiner Geburt und den Tag seines Todes. Von Kränzen und Blumen war der Sarg überdeckt. Die Zipfel des Bahrtuches trugen Herzog Argyll, Lord Derby, Lowell, Huxley, Hooker, Wallace, Lubbock und Shottiswood — wahrlich ein illustres Leichengefolge.

Alle Kinder und Enkel Darwins folgten unmittelbar der Bahre. Im Zuge ging Alles, was England an Berühmtheiten in der Wissenschaft besitzt, sehr viele Parlamentsmitglieder und Deputationen aller gelehrten Gesellschaften. Dagegen bemerkte ich keine Vertreter des Hofes. Unter den Klängen von Beethovens Trauermarsch bewegte sich der Zug durch die Kirche nach Nord Transept, wo der Leichnam nächst Herrschels Gruft, unweit Newtons Grabstätte, beigesetzt wurde. Die kirchliche Zeremonie war die bei allen Abteibegräbnissen übliche: Keine Reden, sondern nur Gebete wurden vom ältesten Kanonikus gesprochen, da der Abt verreist ist.

Und so schlummert nun der größte Engländer an der geweihtesten Friedensstätte seines Vaterlandes.

Provinzielles

Stettin, 28. April. Der Schütz'sche Musikverein gab am Mittwoch sein letztes Konzert der Wintersaison im Saale der Grünhof-Brauerei „Bock" und hat mit dieser Lokalwahl, die seinen Besuchern ein billigeres Entree ermöglichte, nur vielfachen Wünschen entsprochen. Die hohe Miethe, die für den Saal der Abendhalle beansprucht wird, vergrößert die dem Verein aus seinen Musikaufführungen an sich entstehenden Kosten so gewaltig, daß selbst bei vorausgesetztem regen Besuch der Eintrittspreis ziemlich hoch normirt werden mußte, um die Auslagen durch die Einnahme gedeckt zu sehen. Da aber der höhere Billetpreis viele Freunde des Vereins und der Musik überhaupt abschreckte, konnten die Winter-Konzerte des Schütz'schen Musik-Vereins fast nie ohne erheblichen Zusatz gegeben werden. Die billigeren Sommerkonzerte deckten dann erst das Defizit. Dadurch, daß sich der Verein nun zu einer Aenderung seines Konzertsaales entschlossen und statt des ebenso kostbaren als kostspieligen Saals der Abendhalle den allen Ansprüchen genügenden, geräumigen und billigeren Saal der Grünhof-Brauerei „Bock" gewählt hat, ist allen Theilen geholfen worden. So hatte denn das Mittwoch-Konzert einen stattlichen Zuhörerkreis erhalten. Das Programm, in dessen Ausführung sich neben dem konzertgebenden Verein die Kapelle des Königs-Regiments wie Herr Direktor Kabisch theilten, bot drei Nummern, deren erste beiden Wiederholungen aus früheren Aufführungen waren. Nämlich Rob. Schumann's „Das Glück von Edenhall" und Joh. Brahms „Akademische Fest-Ouvertüre". Die Ausführung ließ nichts zu wünschen übrig. Die Solis der Ballade erhielten prächtigen Vortrag. Sowohl der stimmbegabte Tenorist (Lord) als auch der gute und kräftige Bassist (Schenk) lösten ihre Aufgaben prächtig. Der Chor selbst leistete in dieser wie besonders auch der letzten Nummer Vollendetes. Die Franz Wüllner'sche Cantate für Soli, Chor und Orchester „Heinrich der Finkler", die als letzte auch die Hauptnummer des Programms ausmachte, erforderte zu ihrer Ausführung eine gute Stunde Zeit. Herr Direktor Kabisch sang die Titelrolle, die schon vorher erwähnten beiden Solisten die Partien des Boten und „Eberhards von Franken". Als vollkommen gelungen muß die Vorführung dieses interessanten und ungemein melodischen Werkes bezeichnet werden. Herr Direktor Kabisch setzte sein Bestes ein und entzückte durch den Wohllaut seiner Stimme, seine saubere Vokalisation und seinen hochdramatischen Vortrag die Hörer. Wir können der Leistung dieses hochgeschätzten Sängers nur das uneingeschränkteste Lob zollen und sind ihm für den gebotenen Genuß dankbar. Herrn Direktor Seidel aber gebührt Dank in erster Reihe. Nur seinem unermüdlichen Eifer und seinem feinen Sinn für alles Schöne und Edle der Musik haben wir diesen herrlichen Abend zu verdanken.

— Die Postillone auf dem Postamte Gollnow hatten in den Jahren 1876 und 1877 die Gewohnheit angenommen, täglich von einem Bäcker in Alt-Damm einen Beutel mit Backwaaren bis nach Hornskrug mitzunehmen, für diesen Dienst erhielten sie eine Semmel oder einen Schnaps. Die Sache kam nach einiger Zeit zur Kenntniß der Behörde und gegen die Postillone wurde auf Grund des § 332 des Str.-G.-B. die Untersuchung eingeleitet und da sie nicht leugnen konnten, daß sie den Backwaarenbeutel stets ohne Portozahlung mitgenommen, sondern dafür eine Semmel angenommen hatten, wurden sie zu Gefängnißstrafen verurtheilt, diese Gefängnißstrafe aber später von Sr. Majestät dem König im Gnadenwege in Geldstrafen umgewandelt. Der Knecht August Matzlow, welcher bei dem Posthalter als Knecht angestellt war, aber zur Aushülfe auch oft Postillondienste leisten mußte und deshalb gleichfalls den Diensteid geleistet hatte, war gleichfalls überführt worden, zu verschiedenen Malen den verhängnißvollen Backwaarenbeutel mit nach Hornskrug genommen zu haben. Er hatte sich deshalb in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts gleichfalls wegen Bestechung zu verantworten und wurde zu 2 Tagen Gefängniß verurtheilt

— Der auch in Zivilkreisen weit bekannte und allgemein hochgeachtete General-Major z. D. Gaede ist am Mittwoch nach längerem Kranksein verstorben. Die Beerdigung findet Sonnabend Nachmittag 4 Uhr statt. Der Verblichene ist Ritter des eisernen Kreuzes I. Klasse.

— Eine merkwürdige Geschichte wird aus einem Dorfe der Umgegend von Kolberg berichtet. Ein dort zugezogener Arbeiter hatte sich die Liebe einer ländlichen Schönen erworben. Ueber einzelne Anstände, die sich gegen ihn hätten erheben lassen, sahen sowohl die glückliche Braut als der gutmüthige Schwiegervater hinweg. Es wurde das Aufgebot bestellt und alles aufs Beste zur Hochzeit vorbereitet. Der Hochzeitsbraten schmorte bereits im Backofen, die Hochzeitsgäste waren versammelt und das junge Paar begab sich in seinem Staate zum Standesbeamten. Hier aber harrte der Betheiligten eine bittere Enttäuschung, denn der Standesbeamte produzirte ein Schreiben, wonach der Bräutigam bereits — seit acht Jahren verheirathet sei. Den Eindruck, welchen diese Botschaft hervorrief, überlassen wir der Phantasie des Lesers.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Kapitän Nicol." Kom. Operette in 3 Akten.

Eine kunstgewerbliche Konkurrenz für Entwürfe zu einem Sammelkasten, bezw. einer Einbanddecke zu den Bildermappen des Deutschen Familienblatts wird von dem Verleger dieser, durch ihre vorzügliche künstlerische Ausstattung so schnell beliebt gewordenen Zeitschrift (Herrn J. H. Schorer, Berlin SW., Dessauerstraße 12) ausgeschrieben. Der Kasten soll Raum für 24 Bilder der als Prämien zum Deutschen Familienblatt herausgegebenen Holzschnitte auf Kupferdruckpapier bieten. Die Größe der Zeichnung muß $31^1/_2$ Centimeter in der Breite und 40 Centim. in der Höhe betragen.

Der Entwurf soll ornamental und im Style der Renaissanze gehalten sein und die Aufschrift: „Bildermappe des Deutschen Familienblatts" tragen. Die Zeichnung soll für eine Ausführung in Gold- und Schwarzdruck oder auch nur für Golddruck berechnet sein. Als Material für die Decke wird Leder oder Leinwand verwendet.

Termin der Einsendung bis spätestens 1. Juni cr.

Der zur wirklichen Ausführung gelangende Entwurf soll mit 200 Mark prämiirt werden.

Vermischtes.

Schwerin, 26. April. Die Brauerei Paulshöhe, 1873 neu erbaut, ist heute Abend gegen 8 Uhr fast gänzlich niedergebrannt. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen. Dieselbe ist bei der „Colonia" versichert.

München. (Mord und Selbstmord auf offener Straße.) Der letzte Sonntagabend bot den Passanten der Bayerstraße ein erschütterndes Drama. Zunächst dem Hauptzollamtsgebäude auf dem Trottoir längs des eisernen Gartengitters erschoß nämlich ein Mann seine Frau und dann sich selbst. Der Hergang war folgender: Um 4 Uhr kam die Ehefrau des Dachauerstraße 134 wohnhaften Drechslermeisters Anton Damiani auf dem Heimwege von Friedenheim in die Bayerstraße bis zum Zollamtsgebäude. Sie führte in einem Kinderwägelchen zwei Kinder mit sich, während zwei weitere Kinder neben ihr hergingen. Die Frau hatte vor einiger Zeit ihren Mann wegen fortgesetzter Mißhandlungen, denen sie in Folge seines exzentrischen Wesens ausgesetzt war, verlassen und die Kinder an sich genommen. Damiani, der früher ein Anwesen an der äußeren Gabelsbergerstraße besessen hatte und in seinem Geschäfte zurückgekommen war, äußerte schon vor einigen Wochen in einem bekannten Gasthause: „er gehe jetzt hin und erschieße seine Frau". Damals trug er eine Pistole bei sich. Gestern nun trat er seiner Frau beim Zollamtsgebäude entgegen. Als diese seiner ansichtig wurde, erschrak sie heftig und schlug eine beschleunigtere Gangart an. Damiani hielt sie jedoch an, die Frau flüchtete sich auf die entgegengesetzte Seite des Kinderwägelchens und inzwischen stürzte das Wägelchen um und die beiden darin gebetteten Kleinen kletterten über das Trottoir herab auf die Straße. Jetzt zog Damiani einen sechsläufigen Revolver aus der Brusttasche und feuerte einen, zwei, drei Schüsse auf seine Frau ab. Die erste Kugel traf sie unter das linke Auge, das bis zum Kinn herabgetrieben wurde, eine zweite Kugel ging in den Hals und die dritte verletzte den Hinterkopf. Mit einem markdurchdringenden Schrei stürzte die bedauernswerthe Mutter mit dem Gesichte vornüber auf das Trottoir nieder und blieb hier liegen. Damiani, der sie wohl schon für todt hielt, feuerte nun auch gegen sich selbst zwei Schüsse ab. Die erste Kugel traf eine Pulsader am Halse, aus der sofort ein Strom Blutes hervorschoß, die zweite Kugel streifte die Stirne. Zusammengebrochen, richtete sich der Mörder wieder auf und legte sich dann neben seine Frau in gleicher Lage wie sie, das Gesicht zur Erde, auf das Trottoir. Das alles war so rasch geschehen, daß die durch den Knall der Schüsse aufgeschreckten Gäste des Hirschbräugartenkellers und die Passanten nicht mehr Zeit fanden einzugreifen; einem Manne, der dem Damiani drohend zurief: „Was thust Du? den Revolver weg!" hielt dieser gleichfalls die Waffe mit den Worten entgegen: „Geh nur her!", worauf sich der Mann flüchtete und Damiani selbst auf sich schoß. Eine alte Frau hob zunächst die schreienden Kleinen von der Straße auf und legte sie in das Wägelchen; die beiden größeren Kinder schrieen: „Mutter, Mutter, hilf uns!" Man hob die unglückliche Frau auf, sie war noch bei Bewußtsein, suchte sich mit der Rechten an das Zaungitter zu klammern und mit der Linken das über das Gesicht strömende Blut abzuwischen; dazwischen jammerte sie: „Meine armen Kinder!" Es wurde eine Droschke herbeigeholt, in die man sie setzte und zum Krankenhause fuhr. Während man eine zweite Droschke für den Mann holte, machte sich die Entrüstung der rasch angesammelten Volksmenge in den lebhaftesten Verwünschungen gegen den Mörder Luft und ein Mann rief: „Du elender Schuft, hast Du jetzt ausgeführt, was Du schon so lange im Sinne gehabt hast?" Damiani konnte nicht mehr sprechen und verlor in Folge des großen Blutverlustes rasch die Besinnung. Seine Wunden sind tödtlich, auch die Frau dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Mann und Frau liegen dem Tode nahe im Krankenhause darnieder.

— Eine eigenartige Reklame für ein literarisches Unternehmen findet der Leser . . . unter den Heirathsgesuchen in Berliner Blättern. Es heißt dort: „Ein deutscher Rittergutsbesitzer wünscht eine Frau zu finden, welche sowohl, was Aeußeres als Charakter anbetrifft, der Heldin des Romans „Frau von Soldau" in der Monatsschrift „Auf der Höhe" von Sacher-Masoch, Verlag von E. L. Morgenstern in Leipzig (Aprilheft) möglichst ähnlich sieht" u. s. w. Alle heirathslustigen Mägdelein, welche auf den deutschen Rittergutsbesitzer reflektiren, und deren wird es sicher eine ganze Menge geben, werden nun wohl, um den Geschmack des Herrn kennen zu lernen und vergleichende Betrachtungen anstellen zu können, sich schleunig an die Lektüre des in Rede stehenden Romans machen und das bezügliche Heft kaufen müssen — und weiter hat's wahrscheinlich keinen Zweck.

— Ein drolliger Falschmünzerprozeß wurde gegen den Theaterdirektor Bucovics in Wien kürzlich verhandelt. Bekanntlich wird in vielen Lustspielen und Dramen mit den Tausendguldenscheinen nur so herumgeworfen. Herr Direktor Bucovics hatte sich nun für diesen Theaterbedarf „Blüthen" drucken lassen, auf welchen zu lesen war: „Fünfhundert Gulden erhält Derjenige — nicht, welcher diesen Zettel an der Kasse des Wiener Stadttheaters vorzeigt." . . . . Seltsamer Weise hatte sich der Wiener Bühnenleiter wegen dieser harmlosen Falschmünzerei vor Gericht zu verantworten, selbstverständlich ohne Strafe zu erleiden. Beim Verlassen des Gerichtssaales aber soll Bucovics vor sich hingemurmelt haben: „Wenn Sie noch wenigstens den Mitterwurzer mit angeklagt hätten. Er ist der Einzige, mit welchem ich im Stadttheater — Geld mache!"

— (Brand eines Mississippi-Dampfers.) Das schrecklichste Ereigniß, welches seit vielen Jahren auf dem Mississippi-Strome durch Feuer vorkam, war der Brand des Dampfers „Golden City" am 3. d. zu Memphis, in Tennessee. Das Feuer kam um halb 4 Uhr Morgens aus. Als es entdeckt ward, wurde der Dampfer sofort ans Ufer gebracht, und erreichte in 4 Minuten die Bral-Street-Werfte, wo er an eine Kohlenbarke angehängt wurde. Aber die starke Strömung riß ihn los, und ganz in Flammen trieb der Dampfer den Strom hinab. Das Feuer verbreitete sich so rapid, daß das Boot nach fünf Minuten lichterloh brannte, und Jene, welche gerettet wurden, mußten in ihren Nachtkleidern entfliehen. Es war eine Szene voll Schrecken und Entsetzen. Nahezu alle Kajüten- und Deckpassagiere entkamen. Kelly, der zweite Ingenieur, der zuerst das Feuer entdeckte, blieb auf seinem Posten und starb in der Erfüllung seiner Pflicht. Auf dem Schiffe befand sich ein großer Theil von Stowes Zirkus und 6 Käfige mit Säugethieren und Vögeln, zwei Wagen und Zelte und Pferde sind verloren. Ein Theil des Zirkus befand sich in Vicksburg in Sicherheit. Man nimmt an — die Bücher des Dampfers gingen verloren — daß gegen 35 Personen zu Grunde gingen. Das Feuer entstand durch eine Lampe, welche große Jutevorräthe entzündete, die im Zentrum des Bootes aufgestapelt lagen. Ein Käfig mit einem Löwen sank mitten in die Flammen hinab, welche ihn umgaben. Man hörte keine Schreie der Thiere, die lebendig verbrannten. Es waren ein Löwe, zwei Leoparden, ein weißes Reh (Albine), viele Affen und Vögel. Ein berühmtes Zirkuspferd, „Selim", wurde gerettet. Stowe, seine Gattin und zwei Kinder, sechs und drei Jahre alt, verbrannten. Frau Stowe war eine exzellente Reiterin. Der Dampfer kostete 54,000 Dollars und war für 30,000 Dollars assekurirt. Seine Ueberreste liegen 3 Meilen unterhalb Memphis am Ufer.

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 27. April. Nach dem gestrigen Diner nahm Se. Majestät der Kaiser den Vortrag des Gesandten v. Bülow entgegen, empfing sodann den bei Gravelotte schwer verwundeten Major von Zedtwitz und besuchte Abends die Vorstellung im Theater. Heute Vormittag empfing der Kaiser den Hofmarschall v. Perponcher, sowie den Oberstlieutenant von Brauchitsch, Vertreter des Chefs des Militärkabinets, zum Vortrag.

Der Statthalter Frhr. v. Manteuffel ist hier eingetroffen.

Petersburg, 27. April. Das „Journal de St. Petersbourg" schreibt: „Die von mehreren Journalen über eine nahe bevorstehende Ankunft der russischen Botschafter in Petersburg behufs Entgegennahme von Instruktionen des Ministeriums gebrachte Mittheilung ist unbegründet. Wir wiederholen, daß die Ernennung des Staatssekretärs Giers zum Minister des Aeußeren keinerlei Wechsel in der Politik involvirt."

Fürst Orlow hat Petersburg vorgestern verlassen.

Dasselbe Blatt sagt: Das Tadelsvotum gegen das Kabinet Kommunduros ist ein Beweis der mangelnden Dankbarkeit der hellenischen Kammer. Dieselbe hätte begreifen müssen, daß die Wohlanständigkeit allein schon empfahl, das Ministerium Kommunduros nicht zu schmähen; es wäre sogar am Platze gewesen, den Mächten für ihre guten Dienste gegenüber Griechenland zu danken.

Riga, 27. April. Vor dem hiesigen Kriegsgericht findet mit Ausschluß der Oeffentlichkeit der Prozeß gegen den Letten Offizier Aisup statt, welcher der Aufreizung der Letten zur Sprengung des Ritterhauses in Riga angeklagt ist.

London, 26. April. Die feierliche Beisetzung des verstorbenen Charles Darwin hat heute unter zahlreicher Theilnahme hervorragender Persönlichkeiten in der Westminster-Abtei stattgefunden.

Der Staatssekretär des Innern, Harcourt, hat die aus Amerika eingetroffenen Schriftstücke über den Geisteszustand des Dr. Lamson geprüft und beschlossen, keine Aenderung des Urtheilsspruchs vorzunehmen. Die Hinrichtung Lamson's findet am Freitag statt.

London, 27. April. Die „Times" erfährt von unterrichteter Seite, daß die Vorlage über die Konvertirung der auswärtigen spanischen Schuld von den Kortes angenommen sei. Der Finanz-Minister habe es schließlich noch möglich gefunden, ungefähr $1^7/_8$ pCt. auf existirende Bonds den ausländischen Gläubigern anzubieten. Das „Council of foreign bondholders" sei bereit, das Arrangement den Gläubigern anzuempfehlen.

Washington, 26. April. Der Senat hat die Ernennung Taft's zum Gesandten in Wien bestätigt.